

GABRIELLE OBERHÄNSLI-WIDMER

Gershon Shaked, Geschichte der modernen hebräischen
Literatur: Prosa von 1880 bis 1980

[Rezension]

Rezensionen

Gershon Shaked, GESCHICHTE DER MODERNEN HEBRÄISCHEN LITERATUR, PROSA VON 1880 BIS 1980, Bearbeitet und aus dem Hebräischen übersetzt von Anne Birkenhauer, Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag Suhrkamp 1996, 373 S.

Die vorliegende Literaturgeschichte ist das erste Überblickswerk über die moderne hebräische Prosa im deutschsprachigen Bereich und beruht auf einer gekürzten Fassung des fünfbandigen, hebräisch verfassten Werkes *Die hebräische Literatur 1880-1980*. Für dieses umfassende Werk erhielt Gershon Shaked 1994 den Israel-Preis. Gershon Shaked wurde 1929 im Wien geboren, lehrt heute hebräische und vergleichende Literaturwissenschaft an der Hebräischen Universität in Jerusalem und ist einer der bedeutendsten Literaturkritiker Israels.

Wie das Original versucht auch die deutsche Kurzfassung die literarischen Grundlinien und ihre Hauptvertreter in globale Zusammenhänge einzubetten: historische Hintergründe des Judentums, ideologische Strömungen des werdenden Staates Israel, politische Ereignisse, gesellschaftliche Tendenzen sowie Einflüsse der internationalen Literatur. Dieser Ansatz ermöglicht einen Einblick in die moderne Geisteswelt des Judentums und Israels, der weit mehr als nur den literarisch interessierten Leser, die belletristisch orientierte Leserin anspricht, denn der ungeahnte Reichtum der neueren hebräischen Literatur in ihrer galoppierenden Entwicklung stellt ein Stück spannendster Mentalitätsgeschichte dar.

Als Beispiel eines einzelnen Entwicklungsstranges mag vorerst die Sprache als eigentliches literarisches "Baumaterial" dienen: In der Mitte des 19. Jahrhunderts noch ganz im Stil der *Meliza* verhaftet, der blumenreichen, biblisch geprägten Prosasprache der jüdischen Aufklärung, erlebt das Hebräische mit der "nationalen Renaissance" einen eingreifenden Wandlungsprozess. Abgesehen von den Bemühungen des Lexikographen Elieser ben Jehuda (1858-1922) verwendet insbesondere Mendele Mocher Sforim (1835-1917) in seinem Prosawerk die verschiedensten hebräischen Sprachschichten – von der Bibel, dem Talmud über die mittelalterliche Synagogenpoesie bis zu den Ansätzen der Haskala – und schafft den sogenannten *Nussach*, einen wohlgegliederten Stil, der an den *Parallelismus membrorum* des Alten Testaments erinnert. Bis ins erste, zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wächst und wandelt sich das Hebräische sozusagen nur in einem Vakuum, das heisst in schriftlichen Zeugnissen, wobei die verschiedenen Nachfolger Mendeles den *Nussach* je nachdem imitieren oder ablehnen, indem sie die ausgewogene Syntax brechen, die Sprache mit Neuschöpfungen und Lehnwörtern verändern. Erst mit der zweiten grossen Einwanderungswelle, der zweiten Alija (1904-1914), setzt der Durchbruch des Hebräischen als gesprochener Sprache ein und damit die befruchtende Wechselwirkung zwischen Alltags- und Schriftsprache – ein spannendes, da unkontrollierbares Blühen von Neologismen, kreierte von der Werbung bis zur Politik, von Aramaismen, Jiddisismen, Arabismen bis zu Anglismen etc., von Entlehnungen aus alten Botanik- oder Zoologiewerken, von Diktionen der Strasse bis hin zur Bildung verschiedenster Slangs – die Entwicklung ist noch lange nicht abgeschlossen. So verfügt die hebräische Literatur der letzten hundert Jahre über verschiedenste Stilrichtungen, deren Interaktionen die Sprache zusätzlich befruchten.

Diese letzten hundert Jahre hebräischer Literatur unterteilt Gershon Shaked in fünf Epochen: Zuerst die Zeit der durch die russischen Pogrome bedingten ersten Alija (1881-1903) mit Mendele Mocher Sforim und seinen unmittelbaren Nachfolgern: David Frischman, Jizchak Leib Perez, Micha Josef Berdyczewski und Mordechaj Seew Fei-berg. Die zweite Epoche setzt mit der Zeit und den Dichtern der zweiten Alija ein und ist vorwiegend dem Realismus von Genre- und Anti-Genreliteratur gewidmet, das heisst ideologischer Literatur, welche das Pionierleben je nachdem verherrlichend überhöht oder kritisch hinterfragt. Hierhin gehören so einflussreiche Autoren wie Chajim Nachman Bialik (1873-1934), Josef Chajim Brenner (1881-1921) und Uri Nissan Gnessin (1882-1913). Die dritte Epoche behandelt die Literatur zwischen den beiden Weltkriegen, die Dichter der dritten Alija (1919-1923) sowie hebräische Dichter in Amerika. Als literarisch bedeutsamster Vertreter ist dazu David Vogel zu nennen (1891-1944). Die vierte Epoche ist der sogenannten "Generation im Land" gewidmet, der ersten in Erez Israel geborenen Autorengeneration, welche in den vierziger und fünfziger Jahren wirkte, repräsentiert vor allem durch Mosche Schamir und den jungen S. Yishar. Die letzte Epoche der "Generation des Staates" umfasst beinahe ein halbes Jahrhundert florierender Prosa mit verschiedensten Themen und Gattungen, die "neue Welle", welche aus der Rebellion gegen ihre Vorgängergeneration gewachsen ist. Die Namen, die hierhin gehören, sind auch dem deutschsprachigen Lesepublikum vertraut: Amos Oz, Abraham B. Jehoschua oder Yoram Kaniuk. Das Werk schliesst mit dem Ausblick auf die junge Schriftstellergeneration der neunziger Jahre.

Die Behandlung der einzelnen Epochen folgt einer festen Struktur: Gershon Shaked steckt vorerst die sozio-politischen Eckpunkte des jeweiligen Zeitabschnitts ab, umreist dann die literarischen Hauptströmungen der hebräischen Literatur in ihrer Auseinandersetzung mit der internationalen Literatur und geht im folgenden auf einzelne Autoren, schliesslich auf einzelne Werke ein. Der Verfasser dringt somit von der Makrostruktur immer mehr in die Mikrostruktur ein. Eine greifbare Unterteilung der literarischen Epochen ist indes mit der jüngeren Literatur zunehmend schwieriger, da einzelne Strömungen und Werke, welche die aktuelle Literaturmode überdauern, das heisst ein eigentlicher Kanon, erst aus der zeitlichen Distanz deutlich sichtbar werden – eine Problematik, der sich Gershon Shaked wohl bewusst ist. Vor allem die Konturen der neueren Epochen verschwimmen.

Dennoch zieht sich seit den literarischen Anfängen im Palästina vom ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert eine thematische Dialektik wie ein roter Faden bis in unsere Tage: die Genre- und Anti-Genreliteratur. Sie ist zweifellos das spezifische Charakteristikum israelischer Literatur, die ansonsten sämtliche modernen Literaturströmungen durchläuft vom Naturalismus, Realismus, Symbolismus über den Impressionismus und Expressionismus bis hin zum Surrealismus, zum *nouveau roman*, zur Groteske und zur neuen phantastischen Fiktion. Genre- und Anti-Genreliteratur sind im Grunde nichts anderes als eine ideologische Stellungnahme zum zionistischen Wagnis. Während die osteuropäischen Gründerväter der hebräischen Literatur noch stark an Themen des Diaspora-Daseins, des "alten Juden", gebunden waren, widmeten sich die eingewanderten Schriftsteller und ihre Nachfolger ganz dem Aufbau des Landes Israel mit der sich ständig neu formierenden Gesellschaft, bedingt durch immer neue Einwanderungswellen und dramatische politische Ereignisse. Dabei stellt die Genre-Literatur eine ungebrochene Bejahung des zionistischen Ideals sozialistischer Prägung dar. Ihr bevorzugter Protagonist ist *ha-Ivri he-Chadasch*, der neue Hebräer. Und dieser "neue Hebräer" bevölkert von nun an die Romane in x-beliebigen Varianten desselben Stereotyps: Er ist schön, heldenhaft, aufopferungswillig, den Boden liebend, einfach gekleidet, unreligiös, durchdrungen vom Pionier- und Kibbuz-Ideal, er streitet nicht mit seinen Eltern, er stellt das Kollektiv über sein Privatleben und stirbt meist mannhaft im Kampf. Uri und Elik, die Helden von Mosche Schamir (geboren 1921) stehen für dieses Leitbild, sie sind "aus

dem Meer geboren“, das heisst frei geboren, ohne jede Bindung an den alten, gebeugten Diaspora-Juden. Die Romane und Erzählungen dieser Genre-Literatur sind Vehikel ideologischer Botschaften und verpacken dementsprechend melodramatische Handlung in zionistisches Gedankengut, kurz: eine didaktische Erbauungsliteratur, welcher der sozialistische Realismus russischer Provenienz Pate gestanden hat.

Bis zur Staatsgründung 1948 überwiegt diese Art von Genre-Literatur, obwohl seit den ersten Einwanderungswellen auch immer wieder kritische Töne die Pionier-Idylle beeinträchtigten. Doch besonders durch die vielen politischen und sozialen Einbrüche gewinnt die Anti-Genreliteratur mehr und mehr an Terrain: Die zahlreichen Kriege seit dem Sinai-Feldzug 1956, die belastende Erinnerung an die Schoa, der zunehmende Materialismus, der ungelöste Konflikt mit den Arabern standen in krassem Gegensatz zur *erez-israelischen* Bukolika. Die Anti-Genreliteratur entlarvt die idealisierende Propaganda der Genreliteratur und leuchtet auch die der zionistischen Ideologie nicht konformen Lebensaspekte aus: die Probleme und Enttäuschungen der Neueinwanderer, die bis zur Wiederauswanderung führen konnten (bei der zweiten Alija waren dies nicht weniger als 90%), das Leben in den Städten, Orientierungslosigkeit, Korruption und Depression. So lässt beispielsweise bereits Aharon Re'uvani (1886-1971), ein Autor der zweiten Alija, einen seiner Akteure sagen: "Ja, es ist ganz gut, in Erez Israel zu sein (...) Jedenfalls ist es nicht schlimmer als anderswo auch (...)." Entsprechend ist der Held der Anti-Genreliteratur ein Anti-Held: ein entfremdeter, deprimierter Immigrant, schwächlich und heimatlos, den Figuren Josef Chajim Brenners ähnlich. Die Anti-Genreliteratur erhebt wohl den Anspruch, Authentizität zu schaffen, vor allem aber stellt sie den künstlerischen Wert über die ideologische Propaganda im Lokalkolorit. Obwohl spätestens mit der "neuen Welle" der Gegensatz zwischen Genre- und Anti-Genreliteratur aufgehoben, das Thema des Pionierlebens ganz in den Hintergrund gerückt ist, sind doch bis in unsere Tage unendlich viele Details der modernen Prosa Reminiszenzen dieser klassischen Opposition. So erscheint etwa der entwurzelte Israeli, welcher heute durch zahlreiche Romane geistert, als blosse Variante eines Akteurs der Anti-Genreliteratur. Und ähnlich wie die Dichter der Anti-Genreliteratur kommen auch moderne Autoren nicht von der Kritik am Zionismus weg und können – ähnlich wie jene – dem zionistischen Gedankengut keine konstruktiven Werte entgegenhalten, meist bleiben auch hier nur Desillusionierung und Demontage.

Leider ist hier nicht der Ort, die vielen dargestellten Entwicklungsstränge zu verfolgen, etwa die Bedeutung der zahlreichen hebräischen Literaturzeitschriften, die Entstehung einer hebräischen Trivalliteratur oder die Sprengung des realistischen Genres angesichts des unbeschreibbaren Grauens der Schoa, welche zu innovativen Gattungen von der Groteske bis zur dokumentarischen Collage führt. Der Gewinn der Lektüre von Gershon Shaked's Literaturgeschichte besteht namentlich in ein paar bleibenden Eindrücken: Da ist zunächst der überraschende Reichtum einer Literatur, die noch vor hundert Jahren weder über eine moderne Umgangssprache verfügt hat, noch über ein politisches Territorium, geschweige denn über ein Lesepublikum, eine Literatur, welche gemessen an dem kleinen Land Israel mit seiner peripheren Sprache ganz überproportional viele herausragende Dichterpersönlichkeiten hervorgebracht hat mit einer Vielfalt von Stilrichtungen. Dann fällt dem Leser, der Leserin auf, wie sehr die moderne hebräische Literatur seit ihren Anfängen von der osteuropäisch-ashkenasischen Tradition bestimmt ist, während sich dagegen die sefardischen Stimmen und die Autoren aus arabischen Ländern, wie zum Beispiel Sami Michael (1926 in Bagdad geboren), erst langsam im israelischen Literaturbetrieb behaupten können. Ein weiteres Spezifikum der israelischen Literatur ist ihre enge Bindung an die zeitgenössische jüdische Geschichte, denn bis in unsere Tage sind die allermeisten Prosawerke an konkreten Orten in Israel verankert und zahlreiche Handlungen und Personen reflektieren historische Ereignisse. Erst neueste Werke der neunziger Jahre weisen vereinzelt den anonymen Bezugsrahmen auf, den etwa die

europäische oder amerikanische Literatur verbreitet darstellt. Die enge Bindung der israelischen Literatur an die Geschichte des Landes mag zusammenhängen mit der überbordenden Ereignisfülle in Israel, stellt diese doch jede Fiktion in den Hintergrund. Zudem rufen die dramatischen Ereignisse nach vertieften Erklärungsmodellen, wie sie gerade die Literatur – im Gegensatz etwa zur oberflächlichen Medienberichterstattung – liefern kann.

Gesamthaft betrachtet ist die vorliegende Literaturgeschichte enzyklopädisch umfassend, und man staunt über die ausserordentliche Belesenheit des Verfassers nicht nur im Bereich der hebräischen, sondern auch auf dem Parkett der internationalen Literatur. Shaked's virtuoser Umgang mit der Literatur wird vor allem da ersichtlich, wo er den Charakter eines bestimmten Werkes mit einer ganz prägnanten Beobachtung einfangen kann. Dagegen wird die Zuteilung zu den Stilrichtungen wie Expressionismus oder Surrealismus meines Erachtens zu sehr strapaziert, so dass diese Bezeichnungen zu leeren Worthülsen zu verkommen drohen. Der Text ist nicht immer sehr lesefreundlich, da sozusagen nur die Quintessenzen der verschiedenen Strömungen und Schriftsteller aufgeführt sind. Mehr Textbeispiele würden die Lektüre anregender gestalten und einen nachhaltigeren Eindruck vermitteln. Wenn zum Beispiel auf den zwanzig Seiten über Samuel Josef Agnon (1888-1970) nur ein einziges Zitat steht, so sind die subtilen Beschreibungen über seinen Stil nur für die Leser sinnvoll, welche mit dem Werk des Nobelpreisträgers bereits vertraut sind und somit die entsprechenden Prämissen für diese Informationen mitbringen. Dieser Mangel an Anschauungsmaterial wie auch die fehlenden Angaben zur Sekundärliteratur sind jedoch Schönheitsfehler, welche nur der deutschen Kurzfassung, nicht aber dem fünfbändigen hebräischen Original anhaften. Sehr hilfreich sind andererseits die Listen der ins Deutsche übersetzten hebräischen Literatur, der Anhang mit Glossar und Namensverzeichnis sowie das Verzeichnis der hebräischen Zeitschriften. Von daher ist diese *Geschichte der modernen hebräischen Literatur* auch als Nachschlagewerk brauchbar. Dennoch liegt das Verdienst von Shaked's Werk mehr im Aufzeigen von politisch-gesellschaftlichen Zusammenhängen und literarischen Mechanismen und nicht zuletzt im Vermitteln einer ungeheuren Freude am Lesen. Nach vollendeter Lektüre dieser Literaturgeschichte wünschte man sich nur eines: unendlich viel Zeit, um den einzelnen Autoren nachzugehen.

Gabrielle Oberhänsli-Widmer